

ERINNERUNG AN N. HARTMANN

von Dr. Dorothea Johannessohn

Jahre, in denen unser Leben fast taeglich in Gefahr schwebte, liegen hinter uns, Jahre der Unsicherheit folgten, in denen die Existenz eines jeden nicht mehr so unmittelbar bedroht wurde, die aber angefüllt waren von Hunger und Elend.

Wie ging ein Mann wie Nicolai Hartmann durch diese Zeit? Er, der doch gleichsam die Abgeschlossenheit einer Insel, er, der zu allem tiefste Konzentration braucht, der nichts oberflaechlich und so nebenher tun konnte, er, den man wie aus einem Trancezustand herausriss, wenn man ihn auch nur beim Korrekturenlesen störte, und der die bestimmte Seite einer Strasse mied, weil ihre Unebenheiten, an die der Fuss stiess, ihn am Denken hinderten.

“Wer nicht in der Unsicherheit leben kann, kann nicht philosophieren.” Dieses Wort zielte auf die Menschen ab, die nicht in der Ungewissheit der weltanschaulichen Probleme ausharren, die nicht das Unruhvolle der eigenen Seele ertragen können, die Lösungen, um jeden Preis und zwar für das eigene Wünschen befriedigende Lösungen haben müssen. Die Resultate setzen, wenn diese sich nicht selber anbieten. Den blossen Glauben in der Philosophie verurteilte er, der nicht die Kraft aufbrachte, sich Schritt für Schritt vorwaerts zu tasten, sondern der mit einem Schlage Sinn in das Geschehen hineinbringen will. Die Haltung lehnte er ab, aus der von einem endgültig gefassten Standpunkte heraus Probleme abgetan wurden, die doch nur von einem, der auf dem Wege ist, in Angriff genommen werden können.

Nicolai Hartmann bewies, dass sich auch inmitten der Unsicherheit des taeglichen Lebens philosophieren laest. Er bewahrte nicht nur die innere Haltung, sondern auch die aeussere, nicht künstlich, sondern als Ausdruck der inneren. Er handelte ohne Pathos, weil es ihm selbstverstaendlich war, so und nicht anders zu handeln; — mit vollem Verstaendnis für die Aengste anderer.

Im November 1943 begannen die schweren Luftangriffe auf Berlin. Vorboten hatte es schon im Sommer gegeben. Aber dann traf der erste Schlag doch unvermittelt. Die Sirene heulte mitten in eine Seminarübung hinein. Hartmann führte sie weiter und musste erst vom empörten Hauswart heruntergeholt werden. So liess ich es mir erzählen.

Am andren Tage hatte ich Nachtwache im Seminar. Eine Stadt hielt den Atem an und duckte sich vor dem naechsten Schlag, der kommen musste. Das Verkehrsnetz war erheblich gestört: ganze Stadtteile brannten. Da musste doch auch der Universitaetsbetrieb lahmgelegt worden sein. Er war es auch. Aber inmitten all der Laehmung regte sich unverwüstliches Leben.

Als ich ins Seminar kam, sass dort N. Hartmann mit einem halben Dutzend Studenten, die sich den Weg dorthin gebahnt hatten, und hielt die Übung ab. Er selber war über Nacht dort geblieben, da keine Bahn fuhr, ihn den weiten Weg nach Hause zu bringen. Zudem war er am Tage zuvor von einer Vortragsreise aus Bukarest zurückgekehrt und hatte sich sogleich vom Bahnhof in die Universitaet begeben.

Grauen lag über der noch brennenden Stadt. Man fragte sich, werde ich heute unter Trümmern begraben werden, verliere ich heute all mein Hab und Gut. Nicolai Hartmann hielt seine Übung über "Aesthetik" weiter ab. Die grosse Zahl der Diskutierenden war zu einem Haeflein zusammengeschmolzen, aber das war für ihn kein Grund abubrechen.

Es wurde weiter gearbeitet. Seelische Panik hatte viele ergriffen. In unserem kleinen Seminar aber unterzog man sich der Anstrengung des Denkens. Referate wurden gehalten. Hartmann stand wie ein Felsen im Meer. "Nur der Tod entschuldigt." Freilich, man konnte diese Haltung auch als Gleichgültigkeit auslegen. War er nicht auch betroffen von der "Haerte des Realen"? Zweifelnde Stimmen wurden laut: ist er ein Held oder ein Narr? Was aber viele als ihre Anteilnahme am gemeinsamen Schicksal hinstellten, war nur die verbraemte eigene Unruhe und die Unfaehigkeit zu konzentrierter Arbeit. Hartmann wurde betroffen wie alle anderen, aber er verliess nicht seinen Platz. Er rief nicht anderen zu,

ebenfalls durchzuhalten, er zwang einfach durch sein Beispiel zum Ausharren.

Auch das eigene Werk verlangte gebieterisch den Menschen, ungeachtet der äusseren Situation. Im Januar und Februar 1944 war ich nicht in Berlin. Hartmann antwortete mir auf einen Brief: "Sie haben nach meinen «Nöten» gefragt. Das ist eigentlich schon ein zu grosses Wort. Mit mir selber habe ich meine liebe Not... Am vierten Bande der Ontologie hapert es. Zwei Niederschriften habe ich gemacht — Sie haben Teile dieser endlosen Manuskripte noch bei mir liegen sehen; aber fertig ist die Sache damit nicht. Sprach ich Ihnen einmal davon, wie ich gearbeitet habe? 17 Jahre ist es ohne Unterbrechung gegangen, und jetzt mit einmal versagt der hochtrainierte Arbeitsapparat; es will nicht weiter gehen, vor gewissen Problemschwierigkeiten hat sich das Denken gestaut...".

Neben dem Mühen am Schreibtisch ging der Kampf um Aufrechterhaltung von Vorlesung und Übung weiter. Immer wieder stockte der Lehrbetrieb. "Ich bin heute zu Hause geblieben. Gestern kam ich nur mit Mühe in die Stadt hinein. Und dann war alles vergeblich, das Hauptgebäude der Universität hatte im Mittelbau einen Volltreffer bekommen, man sah den freien Himmel durch die hohen Fenster des Aulateiles, niemand wurde hineingelassen. Nun ist es wohl mit der Vorlesung vorbei für dieses Semester. Das Seminar steht noch, aber Dach und Fenster sind so schwer beschädigt, dass ich wohl abwarten muss, bis ich die Übungen wieder aufnehmen kann. Diesmal war ich bei dem grossen Krach nicht dabei gewesen, ich kam mir ganz schuld bewusst vor. Sie haben mich gefragt, ob mir die Vorlesung denn noch Freude mache. Jetzt, wo sie vielleicht auf längere Sicht unterbrochen ist, kann ich das am besten bejahen. Ich will es Ihnen gestehen, die Vorlesung ist für mich mehr als akademische Pflicht, und die Übung meist auch. Es ist da eine geheimnisvolle Bindung, die sich ungesucht herstellt — zunächst mit einigen wenigen, dann manchmal mit allen — abhängig von meinem Gelingen, das sich freilich sehr verschieden abstuft und manchmal leider in glattes Versagen übergeht; aber so, dass wiederum ich mitsamt dem Gelingen und Versagen abhängig werde vom Grade dieser Bindung. Ich habe mich oft gefragt im Laufe der 35 Jahre, die ich doziere, wodurch eigentlich diese Bindung mir fühlbar wird. Ganz kann ich es auch heute nicht sa-

gen, aber es gibt da unwaegbare feine Faeden, und meist haengen sie an der Haltung oder Mimik Einzelner."

So wie für ihn, so machte sich diese geheimnisvolle Bindung auch für seine Hörer fühlbar. Sie wurden hineingezogen in den Bannkreis seiner Persönlichkeit. Von solchem Bannkreis spricht er einmal selber (im "Problem des geistigen Seins") als einem magischen Kreise, einem offen zutage liegenden Wunder am Wesen der Person.

Dieser Zauber blieb auch in den schlimmsten Zeiten. Der Krieg naehrte sich seinem Ende. Das Universitaetsgebäude wies immer mehr Zerstörungen auf. Es gab keine Fensterscheiben mehr in den Hörsaelen, Pappe und Holzverschalungen waren an ihre Stelle getreten, die Türen waren geflickt und schlossen nur noch schlecht. Überall konnte die Winterkaelte ungehindert in die ungeheizten Raeume eindringen. Aber immer noch blieb Nicolai Hartmann der Schenkende. Immer noch ging er einher "mit der Sehnsucht nach dem Nehmenden seiner Gabe." Er konnte nicht anders, als immer noch nach dem Widerhall hinhorchen. "Der Schenkende strömt einfach über — aus der Fülle." Die Fülle ist "eine Transzendenz eigener Art... die objektive Transzendenz des Inhalts, ein reines Kommunizieren der geistigen Güter in ihrem unwaegbaren Wertgehalt, dazu ein ruhevolleres, seliges Bewusstsein des Übergehens, welches dem Menschen die priesterliche Weihe dessen gibt, der ein Mysterium verwaltet; eine Teilhabe am Ewigen im Augenblick, ein greifbares In-die-Erscheinun-Treten des an sich Zeitlosen mitten im Strom des Menschenlebens, über seinem Drang und seinen Zielen. Darum geschieht es, dass dem Schenkenden nicht der Gerechte, der Wahrhaftige, Liebende oder Getreue der Würdigste ist, sondern der mit offenem Herzen Empfangende, der Unverbildete, jedes Umlernens noch Faehige. Darum liebt der Schenkende den ethisch Unfertigen, Unreifen, Unverbrauchten, Beweglichen — mit der Liebe des Überreifen, Gesegneten, Dankerfüllten. Er ist der ewige *επιστολς* der Jugend." (Ethik). Besser als mit diesen seinen eigenen Worten kann man es nicht schildern, wie er der Jugend erschien, die sich auch jetzt noch um ihn scharte, bereit, seine Gabe aufzunehmen.

Aber in den Glanz und in das Lichtvolle einer jeden Vorlesung waren jetzt dunkle Faeden gesponnen. Das mutvolle Durchhalten

war anderer Art geworden. Es galt nicht nur der Zerstörung in ihrer Unmittelbarkeit zu trotzen, sondern gegenüber einem Dunkel auszuhalten, das langsam aber mit tödlicher Sicherheit aufzog. Das unheilvolle Ende des Krieges war unausbleiblich geworden. Man lief nicht hinweg, gab nicht eher auf, als bis das Unheil in ganzer Staerke ausbrach. Aber man versuchte nun nicht mehr, Entgleitendes festzuhalten. Vorlesungsstunde an Vorlesungsstunde reihte sich zu einem einzigen grossen Abschied aneinander. Mit Trauer im Herzen sassen die Studenten auf ihren Baenken und stand dort oben Nicolai Hartmann. Aber er liess auch jetzt sich nicht stören durch die taeglichen Widerwaertigkeiten. Unbeirrt sprach er weiter in das Dunkle hinein, wenn das Licht in den Sperrstunden im Hörsaal erlosch. Bis schliesslich ein Zettel "Letzte Vorlesung..." an die Tür geheftet wurde. Würde es auch das Ende seiner Wirksamkeit bedeuten? Er rechnete damit.

Ein Strom von unglücklichen Flüchtlingen ergoss sich in das Land hinein. Berlin erwartete den Ansturm — Weltuntergangsstimmung herrschte, niemand konnte sich eine Vorstellung von dem Leben machen, das nach dem Zusammenbruch kommen würde.

In diesem Anrücken des Chaos stand auch Nicolai Hartmann, er, der sowenig wie alle anderen wusste, wohin das Leben ihn führen würde. Wie alle war er hineingerissen in diese Wende; aber er setzte im Eigensten neu an: er nahm seine "Aesthetik" in Angriff. War es diesmal doch das Tun eines Menschen, der nicht vom gemeinsamen Schicksal ergriffen wurde? Nein, der Rhythmus seines Lebens war ein anderer. Er wurde nicht von dem Geschick, das über alle mit Gewalt hereinbrach, gebeugt und aus der eignen Bahn geworfen. Sein inneres Schicksal war staerker. Und er wich ihm nicht aus.

So arbeitete er. Solange draussen in Babelsberg, seinem Wohnort am Stadtrande Berlins, die Bomben nur vereinzelt fielen, blieb er am Schreibtisch sitzen und ging den Gedankengaengen weiter nach. Ein schwerer Luftangriff auf Potsdam und Babelsberg überraschte ihn auf dem Nachhausewege im Walde. Durch den Luftdruck zweier Bomben, die Riesenkrater hinterliessen, umgeworfen, raffte er sich auf und ging ruhig weiter. Und waehrend ich mit einem Mitbewohner sinnlos vor Angst im Keller sass, kam Hart-

mann aufrecht die Treppe hinunter, schnell, aber ohne Hast — ich habe ihn niemals hastig gesehen; selbst wenn er eilig ging, bewahrte er stets Würde und Haltung. Allein seine Anwesenheit schien die Gefahr verkleinert zu haben —

Es folgte ein Sommer von merkwürdiger Stille. Von keinem der unzähligen Anliegen, die sonst der Semesterbetrieb mit sich brachte, wurde Hartmann bedrängt. Die grosse Korrespondenz war durch die Lahmlegung des Postverkehrs gestoppt. Hartmann konnte sich der eigenen Arbeit so widmen, wie er es wohl nie zuvor gekonnt hatte. Und er genoss das. Aber es war ein Genuss, der taeglich erkaempft werden musste. Der Kampf gegen eigene körperliche Schwache musste geführt werden, gegen all die Störungen und Widerwaertigkeiten, die wiederholte Einquartierungen mit sich brachten. Die notwendigen weiten Wege in die Stadt hinein mussten mit dem Rade zurückgelegt werden. Es war eine Zeit, die an Unsicherheit mit jedem Tage zunahm. Die Ungewissheit um die Universitaet und um die eigene Existenz war geblieben. Hartmann aber arbeitete unverdrossen an seinem Werk. Wohl nicht eine Zeile der "Aesthetik" waere uns geschenkt worden, wenn er nicht diese Staerke des Willens und der Seele eingesetzt haette. Die Situation war wohl aehnlich der, als er, zur Zeit des ersten Weltkrieges im Felde Entwürfe für die spaetere Ethik machte.

Im Herbst erging an ihn der Ruf nach Göttingen. In Göttingen war die Universitaet in vollem Gange. Hartmann begann sofort mit der Vorlesung. Die grosse Unruhe des neuen Anfangens liess ihn nun kaum zur eigenen Arbeit kommen; er war dankbar über das Hineingezogensein in diesen Neubeginn, aber er hatte loslassen müssen: "Zu schwer lastet auf mir noch die ganze Umstellung, das Losreissen und — ja, wie soll man es sagen, diese ganze Entwurzeltheit und Heimlosigkeit, die sich eben doch von selbst einstellt, wenn man am neuen Ort neu beginnt, auch wenn einen viel freundliche Menschen freundlich empfangen und sich Mühe geben, es einem leicht und gut zu machen. Es fehlt eben doch an allem, am Selbstverstaendlichsten. Und es fehlt die Atmosphaere, in der man lebte. ... Sechs Vorlesungen und eine Übung habe ich in Göttingen abgehalten — o ja, sie könnten wohl einen Unglaeu-bigen überzeugen, so evident ist das Resultat; ... aber alles hebt den Bann nicht auf..."

Das "Selbstverstaendlichste" fehlte. Er war so stark seinen Dingen verhaftet wie wohl wenige. Nur mit einem Koffer hatte er die Reise ins Ungewisse angetreten; alles andere musste er fürs Erste zurücklassen. Spaeter konnten dann Möbel herübergeschafft werden. 1949 schreibt er von seinem Schreibtisch: "Fast 38 Jahre dient er mir treulich, und fast alles, was ich geschrieben, ist vor seinem grünen Tuch entstanden. Ich denke manchmal, dass ich wohl auch deswegen am Nikolausberger Weg (der ersten Wohnung in Göttingen, Anm. d. Verf.) nicht recht habe arbeiten können, weil er es nicht war, an dem ich sass. Die Macht der Gewohnheit ist gross. Als er vor zwei Jahren in Stücke zerschlagen ankam, und niemand sich fand, der ihn haette zurechtleimen können, dachte ich, ich würde nie wieder arbeiten können." Auf den Millimeter genau hatte jedes Dings seinen Platz auf dem Schreibtisch. Er erzählte, dass, wenn der Gedankenfluss ins Stocken geraten war, er des öfteren erst nachtraeglich die Entdeckung machte, dass ein Ding nicht seine richtige Stelle innehatte. Wenn es zurechtgerückt war, war auch die Denkhemmung beseitigt.

Die Nöte, welche die Studenten, wie die jungen Dozenten und die Professoren in den Jahren nach dem Kriege bedraengten, sind bekannt. Hartmann half und unterstützte, wo und wie er nur konnte. Und wenn es nur das war, dass er zuhörte, wenn einer seine Kümernisse vor ihm ausbreitete. Ihm war wie keinem anderen die Gabe des Zuhörenkönnens eigen. Ruhe strömte von ihm aus und Stille und eine wohltuende Schwere. Er sprach bedaechtig und mit sparsamen Worten. Und der andere wurde so gezwungen, die eigene Hast zu baendigen.

Es war N. Hartmann immer eine Freude, wenn er auf einen echten "philosophischen Kopf" stiess. Mehr als einmal geschah es, dass ein Student, aus einer Prüfung hinauswankte, verzweifelt über den eigenen vermeintlichen Unverstand, und über den Prüfunden selbst, der 'praezise' Antworten auf seine praezis gestellten Fragen verlangte, Fragen, die so klar und eindeutig waren, dass der in der Prüfungssituation Befangene sie gerade wegen ihrer Eindeutigkeit oft nicht mehr begriff, weil er einen viel komplizierteren Aufbau dahinter vermutete. Einem solchen jungen Menschen, der sich aber dann doch hindurchgefunden, Probleme aufgegriffen und nicht vage Resultate gegeben hatte, konnte ein

bewunderndes: "Ein Mensch, der wirklich denken kann!" folgen.

Praezis gestellte Fragen, auf die praezise Antworten gegeben werden sollten, gab es auch in den Übungen. Das war für Unverstaeandige, oft ein Stein des Anstosses. Sie sahen nicht, dass aus einem bestimmten Problemkomplex nur ganz bestimmte Seiten beleuchtet werden sollten; und wenn sie mit ihren Vorgriffen auf andere Teilgebiete strikt abgewiesen wurden, so wollten sie in dieser Ablehnung nur das Durchsetzen einer eigenen Meinung Hartmanns sehen. Sie ahnten nicht, welcher Anstrengung es oft bedurfte, die widerspenstigen Gemüter bei der Sache zu halten.

Aller Anspannung und Überbelastung aber konnte Hartmann die Faehigkeit zum Geniessen entgegensetzen. Rechtes Geniessen war ihm eine Kunst des Lebens. Die meisten Menschen seien immer einen Schritt voraus und lebten am gegenwaertigen Augenblick vorbei. So hatte er die Kraft, etwa bloss auf dem Wege zwischen Prüfungen und eigener Arbeit, nur diese Atempause voll auszukosten. So wie er sich voller Anspannung in seine Arbeit versenkte, so tauchte er gelöst in eine Stunde des Plauderns, des Scherzens und des Lachens ein. Die Verschlossenheit, welche vielen als eine Grundeigenschaft Hartmanns erschien, war nicht ein Zug, der sein ganzes Wesen durchdrang. Sie war notwendige Abwehr gegen eine für ihn übermaessige Beanspruchung von aussen. Er brauchte Stille und Einsamkeit.

Im Frühjahr 1950 begann er die zweite Niederschrift der Aesthetik. Er war voller Freude. Fünf Jahre lang hatte er auf neu einsetzende Bereitschaft zum Schreiben gewartet. Was ihn dazu in die Lage, in die Stimmung versetzt hat, war, wie er erzaehte, die neu wieder aufgenommene Beschaeftigung auf dem Gebiete der Astronomie.

Und dann wurde ihm im Juli jaeh die Feder aus der Hand genommen; ein erste leichte Schlaganfall hatte ihn getroffen. Der Kampf gegen die eigene Schwaeche begann. Vorlesung und Übungen wurden weitergeführt, ungeachtet der Erschöpfung, die sie nach sich zogen. Nicht nur aus Pflichtgefühl, denn beides — Vorlesung wie Übung — waren ihm doch mehr als akademische Pflicht, ganz zu schweigen vom Disputierzirkel, der ihm stets wahrhaft am Herzen gelegen hatte. Daneben ging das Bemühen, die Aesthetik im geistigen Fortgang zu erhalten.

Das "Selbstverstaendlichste" fehlte. Er war so stark seinen Dingen verhaftet wie wohl wenige. Nur mit einem Koffer hatte er die Reise ins Ungewisse angetreten; alles andere musste er fürs Erste zuruecklassen. Spaeter konnten dann Moebel heruebergeschafft werden. 1949 schreibt er von seinem Schreibtisch: "Fast 38 Jahre dient er mir treulich, und fast alles, was ich geschrieben, ist vor seinem gruenen Tuch entstanden. Ich denke manchmal, dass ich wohl auch deswegen am Nikolausberger Weg (der ersten Wohnung in Goettingen, Anm. d. Verf.) nicht recht habe arbeiten koennen, weil er es nicht war, an dem ich sass. Die Macht der Gewohnheit ist gross. Als er vor zwei Jahren in Stuecke zerschlagen ankam, und niemand sich fand, der ihn haette zurechtleimen koennen, dachte ich, ich wuerde nie wieder arbeiten koennen." Auf den Millimeter genau hatte jedes Dings seinen Platz auf dem Schreibtisch. Er erzaehte, dass, wenn der Gedankenfluss ins Stocken geraten war, er des oeffteren erst nachtraeglich die Entdeckung machte, dass ein Ding nicht seine richtige Stelle innehatte. Wenn es zurechtgerueckt war, war auch die Denkhemmung beseitigt.

Die Noete, welche die Studenten, wie die jungen Dozenten und die Professoren in den Jahren nach dem Kriege bedraengten, sind bekannt. Hartmann half und unterstuetzte, wo und wie er nur konnte. Und wenn es nur das war, dass er zuhoerte, wenn einer seine Kuemmernisse vor ihm ausbreitete. Ihm war wie keinem anderen die Gabe des Zuhorenkoeennens eigen. Ruhe stroemte von ihm aus und Stille und eine wohltuende Schwere. Er sprach bedaechtig und mit sparsamen Worten. Und der andere wurde so gezwungen, die eigene Hast zu baendigen.

Es war N. Hartmann immer eine Freude, wenn er auf einen echten "philosophischen Kopf" stiess. Mehr als einmal geschah es, dass ein Student, aus einer Pruefung hinauswankte, verzweifelt ueber den eigenen vermeintlichen Unverstand, und ueber den Pruefunden selbst, der "praezise" Antworten auf seine praezis gestellten Fragen verlangte, Fragen, die so klar und eindeutig waren, dass der in der Pruefungssituation Befangene sie gerade wegen ihrer Eindeutigkeit oft nicht mehr begriff, weil er einen viel komplizierteren Aufbau dahinter vermutete. Einem solchen jungen Menschen, der sich aber dann doch hindurchgefunden, Probleme aufgegriffen und nicht vage Resultate gegeben hatte, konnte ein

bewunderndes: "Ein Mensch, der wirklich denken kann!" folgen.

Praezis gestellte Fragen, auf die praezise Antworten gegeben werden sollten, gab es auch in den Übungen. Das war für Unverstaeundige, oft ein Stein des Anstosses. Sie sahen nicht, dass aus einem bestimmten Problemkomplex nur ganz bestimmte Seiten beleuchtet werden sollten; und wenn sie mit ihren Vorgriffen auf andere Teilgebiete strikt abgewiesen wurden, so wollten sie in dieser Ablehnung nur das Durchsetzen einer eigenen Meinung Hartmanns sehen. Sie ahnten nicht, welcher Anstrengung es oft bedurfte, die widerspenstigen Gemüter bei der Sache zu halten.

Aller Anspannung und Überbelastung aber konnte Hartmann die Faehigkeit zum Geniessen entgegensetzen. Rechtes Geniessen war ihm eine Kunst des Lebens. Die meisten Menschen seien immer einen Schritt voraus und lebten am gegenwaertigen Augenblick vorbei. So hatte er die Kraft, etwa bloss auf dem Wege zwischen Prüfungen und eigener Arbeit, nur diese Atempause voll auszukosten. So wie er sich voller Anspannung in seine Arbeit versenkte, so tauchte er gelöst in eine Stunde des Plauderns, des Scherzens und des Lachens ein. Die Verschlossenheit, welche vielen als eine Grundeigenschaft Hartmanns erschien, war nicht ein Zug, der sein ganzes Wesen durchdrang. Sie war notwendige Abwehr gegen eine für ihn übermaessige Beanspruchung von aussen. Er brauchte Stille und Einsamkeit.

Im Frühjahr 1950 begann er die zweite Niederschrift der Aesthetik. Er war voller Freude. Fünf Jahre lang hatte er auf neu einsetzende Bereitschaft zum Schreiben gewartet. Was ihn dazu in die Lage, in die Stimmung versetzt hat, war, wie er erzaehte, die neu wieder aufgenommene Beschaeftigung auf dem Gebiete der Astronomie.

Und dann wurde ihm im Juli jaeh die Feder aus der Hand genommen; ein erste leichte Schlaganfall hatte ihn getroffen. Der Kampf gegen die eigene Schwaeche begann. Vorlesung und Übungen wurden weitergeführt, ungeachtet der Erschöpfung, die sie nach sich zogen. Nicht nur aus Pflichtgefühl, denn beides — Vorlesung wie Übung — waren ihm doch mehr als akademische Pflicht, ganz zu schweigen vom Disputierzirkel, der ihm stets wahrhaft am Herzen gelegen hatte. Daneben ging das Bemühen, die Aesthetik im geistigen Fortgang zu erhalten.

Ein Unfall machte dann den Gaengen zu Universitaet und Seminar ein Ende. Als schliesslich der gebrochene rechte Arm aus dem Verband kam, zeigte es sich, dass er eine gewisse Bewegungsfreiheit wiedererlangt hatte. Er schonte ihn nicht, schrieb Briefe, indem er das Papier unter der Hand weiterzog. Aber nun war das Schicksal, dem er immer getrotzt hatte, bald übermaechtig geworden: "Ich kann mich so schnell nicht zurechtfinden in dem Nichts, das mir übriggeblieben ist. Ich habe zuviel auf einen Schlag verloren: die Arbeit, das Kolleg, den Zirkel, die Bewegungsfreiheit, den Schlaf, das geordnete Denken. Eines waere genug gewesen, mich umzuschmeissen."

Und dann schien alles gut zu werden. Er konnte an der Aesthetik weiterschreiben. Das Leben hatte wieder seinen vollen Sinn — Aber ein weiterer Schlaganfall zeigte die ganze Schwere der Situation. Aber wiederum wurde jeder Tag, wo es nur anging ausgenützt. "Das Nötigste muss doch erledigt werden," antwortete er auf die Bitten, sich zu schonen. Solange ihm noch das Leben geschenkt war, wurde es ausgefüllt. Neben jedem erkaempften Tag auch das Planen für die Wiederaufnahme der grossen Arbeit und für die Vorlesung im Wintersemester. Hartmann wusste wohl, an welchem Abgrunde er wandelte. Aber sollte er deshalb innehalten, nur weil es so ungewiss geworden war, was der naechste Tag bringen würde?

Der letzte Schlag überraschte ihn im Schlaf, und ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben, entschlief er. Der Kampf war beendet. Sein Antlitz aber leuchtete wundersam auf in Laecheln und in Heiterkeit, in der Gelassenheit und in der Hoheit des Weisen.